Klaus Günther: Die jungsteinzeitliche Siedlung Deiringsen/Ruploh in der Soester Börde. Bodenaltertümer Westfalens 16. Verlag Aschendorff, Münster 1976. 69 Seiten, 21 Textabbildungen, 26 Tafeln, 4 Tabellen.

Als Grundlage für großräumige Übersichtswerke der Neolithforschung gelten nun schon seit längerer Zeit, wenn wir von kleineren Fundvorlagen und theoretischen Studien absehen, Monographien über neolithische Kulturgruppen in einem abgeschlossenen Raum (sie enthalten in der Regel einen auswertenden Teil entsprechend dem jeweiligen Kenntnisstand und einen Katalogteil), Fundkataloge und ein- oder mehrbändige Vorlagen von Ausgrabungsergebnissen auf einem Siedlungs- oder Bestattungsplatz bzw. in einer Siedlungslandschaft. Von einer vergleichenden Wertung dieser drei Gattungen sollte man Abstand nehmen. Gleichwohl ist es möglich, eine Reihung vorzunehmen, aus der sich die Aufgabenstellung für die nächste Arbeitsstufe ergibt. Dabei bieten sicherlich Fundkataloge und Monographien über neolithische Kulturgruppen die Grundlage für subtile Ausgrabungen, durch die unser Wissen über die sozialökonomischen Verhältnisse in neolithischer Zeit wesentlich erweitert werden.

Während jedoch dem Bearbeiter der seit Jahrzehnten in Depots lagernden Fundbestände Grenzen gesetzt sind (er muß das vorliegende Material als repräsentativ ansehen; er wird gezwungen, die nach inzwischen veralteten oder überholten Vorstellungen bzw. Methoden zusammengetragenen Funde häufig nach ihrer Quantität und nicht nach ihrer möglichen qualitativen Aussage in seiner Arbeit zu gruppieren und auszuwerten), kann der seine Grabungsbefunde und -funde publizierende Archäologe seinen wissenschaftlichen Aktionsradius selbst bestimmen. Als methodisch geradezu typisch für dieses Vorgehen kann der vorliegende Band angesehen werden, in dem die vor dem 2. Weltkrieg und 1969/70 ausgegrabenen Teile einer Siedlung der Rössener Kultur beschrieben werden.

Gemäß der Zielstellung hat der Autor die Siedlungsspuren (S. 9—31) in den Mittelpunkt seiner Betrachtung gerückt, während die Funde (S. 32—51) ihrer tatsächlichen Bedeutung entsprechend einen Überblick über das Behältnissystem der Siedlung und die verwendeten Produktionsinstrumente vermitteln sollen und gleichzeitig zur Deutung und Datierung der Siedlungsspuren herangezogen werden.

So sind nicht nur äußerlich die Siedlungsbefunde zu den Funden in das richtige Verhältnis gerückt worden.

Die Fundstelle Deiringsen/Ruploh gehört zu einer Reihe weiterer Siedlungsplätze der Hellwegbörden, insbesondere im weiteren Stadtgebiet von Bochum, deren Ausgrabungen wesentliche Erkenntnisse über die Anlage von Siedlungen, Erdwerken und Häusern der Rössener Kultur erbracht haben. Bei Autobahnbauarbeiten konnten in der Nähe des 1934 ausgegrabenen Hausgrundrisses in etwa sechsmonatigen Grabungseinsätzen in den Jahren 1969 und 1970 etwa 5 000 m^2 systematisch untersucht und ungefähr 25 000 m^2 kontrolliert werden. Dabei wurden zwei weitere Trapezhäuser mit durchlaufenden Wandgräben sowie ein trapezförmiges Pfostenhaus freigelegt. Leider konnte jedoch nicht der gesamte Siedlungsbereich ausgegraben werden, so daß über Größe und Form der Siedlung vorläufig noch keine Aussagen gemacht werden können.

Ungünstig für die Ausgrabungsarbeiten wirkte sich ein in postneolithischer Zeit stattgefundener Bodenabtrag von etwa 40 bis 65 cm insofern aus, als nur die unteren Teile der einzelnen Verfärbungen freigelegt werden konnten (siehe den Beitrag von J. Schalich, S. 5—8).

Die untersuchten Häuser gehören dem Typ mit langgestreckt-trapezförmigem Grundriß an, sie sind WNW—OSO (3 x) und W—O (1 x) ausgerichtet, wobei die Schmalseite immer im Nordwesten bzw. Westen liegt und der Eingang im Südosten bzw. im Osten zu suchen ist. Abgesehen von der Form der Bauten und der Kombination von Wandgräben und Außenpfosten zeigt die Lage der Seitenpfettenträger, die näher an die Außenwände rücken, einen wesentlichen Unterschied zum bandkeramischen Haus und eine Weiterentwicklung dieses Typs, entstehen doch durch die Konstruktionsneuerung größere Innenräume. Dazu tragen nicht zuletzt auch größere Abstände zwischen den einzelnen Dreipfostenjochen im Inneren der Häuser bei.

Es sind jedoch nicht allein die großen Hausgrundrisse, die unser Wissen über die Siedlungsweise der Träger der Rössener Kultur erweitern. Hier sind auch Pfostenspuren von Nebengebäuden dieser Großbauten zu nennen. So befand sich in der Mitte der südlichen Längswand von Haus II 1969/70 ein 0,50 m breiter Nebeneingang, der durch einen rechteckigen Gang mit einem kleinen, ovalen Bau von etwa 3 x 4 m Größe verbunden war. Leider konnten weitere Pfostenstellungen nicht hinreichend gedeutet werden.

Mit Recht unterzieht der Verfasser die Gruben einer näheren Betrachtung, stehen sie doch in einem engen Verhältnis zu den Häusern, durch die diese Gruben in vielen Fällen nur gedeutet werden können. Die Betrachtung der Fundobjekte, Vorlagen von Studien bzw. Gutachten über die Untersuchung der Dreschrückstände im gebrannten Lehm, über die wenigen Tierknochen sowie die Vorlage von drei Radiokarbondaten (abgesehen von einem Datum liegen die Werte bei 3870 ± 120 BC und 3940 ± 75 BC), runden das Bild einer ergebnisreichen Teiluntersuchung einer Rössener Siedlung ab, zeigen aber auch das Bestreben des Verfassers, alle nur auswertbaren Quellen durch die Mitarbeit von Naturwissenschaftlern zum Reden zu bringen.

Auf Grund des datierbaren Keramikmaterials wird die Siedlung Deiringsen/Ruploh einem jüngeren Abschnitt der Rössener Kultur zugeordnet, und zwar der „Rhein-Main-Gruppe“ oder — wie sie auch genannt wird — der „Gruppe Neuenheim-Nierstein“.

K. Günther kann nachweisen, daß insgesamt für das nordwestdeutsche Verbreitungsgebiet der Rössener Kultur eine Erweiterung des Siedlungsareales gegenüber der Bandkeramik zu beobachten ist und sieht die Ursachen „im Übergang zu einer mehr extensiven Wirtschaftsweise (mit stärkerem Anteil der Viehhaltung und einem Bedarf an größeren Wirtschaftsflächen)“ (S. 57).

Leider lassen sich keine exakten Angaben über die Größe der Siedlung, die Zahl der gleichzeitig existierenden Häuser, über eine Einfriedung u. a. m. machen. Es wäre zu begrüßen, wenn die bisher noch nicht untersuchten Siedlungsflächen ausgegraben werden könnten, um dadurch über die Rössener Siedlung im besonderen besser informiert zu sein. Trotzdem kann man dem Verfasser zustimmen, wenn er feststellt, daß die Grabungsergebnisse das im nordwestlichen Verbreitungsgebiet der Rössener Kultur gewonnene Bild ergänzen und erweitern. Hinzufügen darf man wohl mit Recht, daß unsere Kenntnisse über die Rössener Kultur allgemein wesentlich erweitert wurden.

Einige wenige kritische Bemerkungen des Rezensenten sollen den besonderen Wert der vorliegenden Arbeit nicht beeinträchtigen. Das Bemühen des Verfassers ist zu loben, alle nur möglichen Wege einzuschlagen, um die vorliegenden Hinterlassenschaften auszuwerten. Das betrifft etwa die Überlegung, daß Konzentrationen gebrannten Lehms auf die Lage von Backöfen bzw. Feuerstellen hinweisen könnten. Hier sollte jeder Ausgräber vorsichtig zu Werke gehen. Die Verteilung der gebrannten Lehmreste in den Häusern

von Deiringsen/Ruploh scheint denn auch zu zeigen, daß die gebrannten Lehmreste wohl eher mit den Hauskonstruktionen in Verbindung zu bringen sind.

An anderer Stelle erwartet man nach der eingehenden Beschreibung der Grubenformen einen Deutungsversuch des Autors mit Angabe, für welchen Zweck die einzelnen Gruben verwendet worden sind bzw. sein könnten.

Auf Grund ihrer anthropomorphen Darstellungen verdienen zwei verzierte Vorratsgefäße mit einem Fassungsvermögen von 17 und 70 Litern besonders hervorgehoben zu werden. Während der Rezensent die Ansicht des Verfassers unterstützt, daß anthropomorphe Motive in der Großgartacher und in der Rössener Gruppe auf die Stichbandkeramik zurückzuführen sein dürften, kann die folgende Auffassung des Verfassers nicht unwidersprochen bleiben. Danach wurden die anthropomorphen Motive im Laufe der Entwicklung zu einem Bestandteil des Gefäßornaments, und man war sich möglicherweise der Bedeutung dieser Symbole nicht mehr bewußt. Auf der anderen Seite ist der Verfasser der Meinung, daß freistehende M-Zeichen und das Sonnenmotiv als Fruchtbarkeitssymbol im weitesten Sinne noch bekannt waren. Hier widerspricht sich K. Günther. Der Rezensent vertritt die Meinung, daß die deutlicher lesbaren anthropomorphen Symbole ebenso noch bekannt gewesen sein dürften wie das M- und das Sonnenzeichen. Sicherlich ist die Verzierung der Gefäße nicht nur als profane Dekoration zu sehen, sondern vielmehr auch als Ansammlung symbolischer Zeichen, deren Bedeutung uns in den seltensten Fällen bekannt ist.

In diesem Zusammenhang soll noch auf die Sonnenzeichen hingewiesen werden, die der Autor zwar als Fruchtbarkeitssymbole im weitesten Sinne anspricht, auf die er jedoch leider nicht näher eingeht. Sicherlich interessiert den Leser die Herkunft dieser Zeichen, die den Stichbandkeramikern nicht bekannt waren. Hier hätte man sich einen Exkurs zur Deutung dieser Zeichen gewünscht.

An anderer Stelle setzt K. Günther die Gaterslebener Gruppe im Saalegebiet mit der späten Gruppe Bischheim in zeitlichen Konnex. Damit schließt er sich Archäologen der BRD an, die sich zur Stellung auch der Gaterslebener Gruppe geäußert haben und ein Nacheinander von Rössener und Gaterslebener Gruppe im Saalegebiet befürworten.

Der Rezensent konnte an anderer Stelle nachweisen, daß die Gaterslebener Gruppe im Saalegebiet zeitlich der unbemalten Spätlengyelkeramik in Böhmen entspricht, die M. Zápotocká zu ihrer Stufe V der Stichbandkeramik zusammengefaßt hat. Zwischen beiden Gruppen liegt m. E. kein großer zeitlicher Unterschied, beide schließen unmittelbar an die jüngste Stichbandkeramik in Böhmen und im Saalegebiet an, beide entstehen in Gebieten, die nicht zum Siedlungsgebiet der Mährischen Bemalten Keramik gehören, in denen aber unter dem Einfluß dieses Lengyelkomplexes auf die jüngste Stichbandkeramik eine für diese Gebiete typische Spätlengyelfazies entsteht. Dazu kommt, daß Frühformen der Gaterslebener Gruppe bereits im Fundzusammenhang mit jüngster Stichbandkeramik nachgewiesen sind. Aus diesem Grunde vertritt der Rezensent die Ansicht, daß die Gaterslebener und die Rössener Gruppe im Saalegebiet weitgehend gleichzeitig anzusetzen sind.

Ungeachtet dieser Bemerkungen kann dem Verfasser bescheinigt werden, eine fundierte Bearbeitung einer Rössener Teilsiedlung unter Einbeziehung der Naturwissenschaften vorgelegt zu haben. Er hat sich bemüht, die freigelegten Verfärbungen und die ausgegrabenen Hinterlassenschaften der Rössener Siedler klar anzusprechen und zu definieren.

Der Tafelteil enthält sehr gute Zeichnungen und Fotografien. Nicht zuletzt ist dem Autor auch für die gelungenen Übersichtspläne mit den Hausgrundrissen zu danken.

Die vorliegende Arbeit stellt einen bedeutenden Meilenstein in der Erforschung der Siedlungsweise der Rössener Kultur dar.

Halle (Saale) Dieter Kaufmann